der gewonnenen Erfahrung wärmstens zu empfehlen. Bemerkt wird dabei, daß die Zöglinge dieser Anstalt die vorzügliche Mädchen-Bürgerschule oder die Mädchen-Volksschule in Prachatitz besuchen, und daß auf Kenntniß und Geläufigkeit im Französischen großes Gewicht gelegt wird.

Erste k. k. priv. Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft.

Im Wien-Preßburger Localschiffverkehr kann wegen des abnorm niedrigen Wasserstandes ab 1. September d. J. bis auf Weiteres die Güter-Auf- und Abgabe nicht mehr wie bisher am Landungsplatze „Leopoldstadt", sondern nur Station Prater kai stattfinden.

Die Abfahrt und Ankunft der Passagiere erfolgt nach wie vor an der Station Wien-Weißgärber.

Abonnenten der „Deutschen Zeitung" sind auf 2000, Einzelkäufer dieses Blattes auf den Betrag von 1000 Kronen österr.-ung. Währ., letztere für die Zeit bis 31. August 1893, 10 Uhr Morgens, gegen materielle Schadenfolgen körperlicher Unfälle versichert. (Der Raum für die Unterschrift des Einzelkäufers befindet sich auf Seite 12.)

Tagesneuigkeiten.

Wien, 29. August.

Der erste Cholerafall in Wien.

(Eigenbericht der „Deutschen Zeitung".)

Ruhig Blut! Der erste Cholerafall, welchen die Localchronik zu verzeichnen hat, gibt zu weitergehenden Besorgnissen keinen Anlaß. Seit Wochen war es vorauszusehen, daß die größte Vorsicht, die umfassendsten Maßnahmen der Behörden die Einschleppung des einen oder des anderen Falles nicht verhindern würden. Wohl aber läßt das zielbewußte, energische und vor Allem das offenherzige Vorgehen der behördlichen Organe die berechtigte Hoffnung zu, daß Wien ebenso wie im Vorjahre keine Cholera-Epidemie zu befürchten hat. Noch in weit geringerem Maße, als Berlin sich wegen jener beiden Cholerakranken beunruhigt, die im Moabiter Spital darniederliegen, braucht Wien aus dem vereinzelten, beklagenswerthen Fall des Taglöhners Eggenfellner irgendwelche aufregende Schlüsse zu ziehen.

Ueber den ersten Cholerafall in Wien erhalten wir folgenden, auf eingehendsten Informationen beruhenden Bericht:

Eggenfellner war seit ungefähr zwei Monaten bei den Eheleuten Ludwig Gruber in der Franzensbrückenstraße Nr. 13 wohnhaft gewesen. Die Wohnung besteht aus Zimmer, Vorzimmer und Küche. In der letzteren, welche auf den Gang mündet und der gegenüber sich der Anstandsort befindet, schlief Eggenfellner. Derselbe war ein kränklicher Mensch, mit einem acuten Lungen- und Magenleiden behaftet, und hatte schon vor etwa zwei Monaten, als er noch bei den Eheleuten Gruber auf der Landstraße wohnte, in Folge Genusses von alter Wurst einen Brechdurchfall, wurde aber durch Hausmittel curirt.

Am 22. d. kam Eggenfellner Abends vom Lagerhause in seine Wohnung und begab sich zu Bette. Des Nachts kam auf Veranlassung der Lagerhausverwaltung, welcher der Mann verdächtig erkrankt erschien, ein städtischer Arzt, der Eggenfellner für gesund erklärte und ihm wieder erlaubte, in Arbeit zu gehen.

Wie uns nun von Seite der Lagerhausverwaltung mitgetheilt wird, kam Eggenfellner am 24. d. wieder in die Arbeit, woselbst er bis Mittags beschäftigt war. Gegen Mittag klagte er über Müdigkeit in den Händen und verlangte, nach Hause geschickt zu werden. Die Leitung des Lagerhauses zahlte ihm aus und entließ ihn. Verdächtige Symptome wurden an ihm nicht wahrgenommen.

Beinahe ausgeschlossen erscheint nach der Ansicht der Lagerhausverwaltung, daß der Mann Donauwasser getrunken habe, da in allen Localitäten des Lagerhauses Hochquellenwasser den Arbeitern zur Verfügung steht und von denselben auch gerne genossen wird. Es müßte Eggenfellner eigens zur Donau gegangen sein und Donauwasser getrunken haben. Die Räume des Lagerhauses sind lustig und rein gehalten, und ist in sanitärer Beziehung für die Arbeiter in jeder Weise vorgesorgt. Das beweist am besten der gute Gesundheitszustand unter den Arbeitern selbst.

Bei den Eheleuten Gruber wurde am Samstag Nachmittags desinficirt und das Bettgewand des Eggenfellner verbrannt.

* * *

Eine verdächtige Erkrankung.

Die im zweiten Bezirke, Darwingasse Nr. 4, wohnhafte 56jährige Bedienerin Anna Kojan erkrankte heute Morgens unter Erscheinungen von Erbrechen und Kolik, die auch noch am Nachmittag anhielten. Da es dem herbeigeholten Arzte nicht gelang, den Brechdurchfall zu stillen, wurde die Patientin gegen ½5 Uhr Abends in einem Infectionswagen in das Kaiser Franz Josef-Spital auf der Triesterstraße transportirt und daselbst in einem Isolirzimmer unverzüglich der entsprechenden Behandlung zugeführt. In dem Wohnhause der Kranken wurden die erforderlichen Desinfectionsmaßnahmen in Anwesenheit eines städtischen Arztes auf das Gründlichste durchgeführt. Nach ärztlichem Dafürhalten sei es wahrscheinlich, daß hier lediglich ein acuter Fall von Magen- und Darmkatarrh als Folge des Genusses verdorbener Speisen vorliege. Die Dejecte der Patientin, die anfänglich auch noch im Spital ähnliche Erscheinungen wie daheim zeigte, gelangen zur Untersuchung. Der Zustand derselben gibt zu Besorgnissen Anlaß.

* * *

Wie soll desinficirt werden?

Der Oberste Sanitätsrath hat eine Anleitung zur Desinfection während einer Cholera-Epidemie verfaßt, welche vom Ministerium des Innern allen politischen Landesstellen mitgetheilt wurde.

In dieser Anleitung, welche auch im Buchhandel erschienen ist, wird in für Jedermann leicht faßlicher Weise erschöpfend ausgeführt, womit, was und wann desinficirt werden soll, und wie die Desinfection durchzuführen ist. Vor Allem wird vor den mannigfaltigen Mitteln gewarnt, welche dem Publicum erfahrungsgemäß bei jeder Epidemie mit dreisten Anpreisungen aufgenöthigt werden, ohne daß hierfür die Spur einer Berechtigung beigebracht werden kann. So ist im Allgemeinen vor den Präparaten zur Ozonisirung und zur Verbesserung der Luft, ferner vor allen Räuchermitteln zu warnen, da dieselben zur Bekämpfung einer Seuche nichts leisten. Auch dem noch oft angewendeten Carbolkalk oder phenylsauren Kalk kommen erfahrungsgemäß desinficirende Eigenschaften nicht zu. Wiederholte Wasserspülungen sind wirksamer zur Beseitigung lästiger Gerüche und zur Beförderung der Reinlichkeit. Die sogenannte rohe Carbolsäure, welche in großen Mengen verwendet wird, ist meist nichts Anderes als gewöhnlicher Theer, dessen desinficirende Leistung (da er sich nicht löst) nur gering anzuschlagen ist.

Als thatsächlich leistungsfähige, gefahrlose und daher allgemein verwendbare Desinfectionsmittel werden der Aetzkalk, die krystallisirte Carbolsäure und das Lysol angeführt. Insbesondere der Aetzkalk in der Form von Kalkmilch stellt eines der kräftigsten Desinfectionsmittel dar. Doch ist der Bereitung und der Aufbewahrung derselben große Sorgfalt zu widmen, da dieselbe beim Stehen an der Luft bald unwirksam wird. Von krystallisirter Carbolsäure sind Lösungen von zwei, respective fünf Theilen Substanz auf 100 Theile Wasser, von Lysol ein, respective zwei Theile auf 100 Theile Wasser zu verwenden. Die Verwendung von Lysol wird sich hiernach, da dasselbe mehr als doppelt so wirksam erscheint, wesentlich billiger stellen, als von krystallisirter Carbolsäure. Auch ist Lysol weniger giftig und nicht ätzend und daher für den allgemeinen Gebrauch nicht so gefährlich, als letztere.

Für die Erreichung des Zweckes der Desinfection ist vor Allem zu berücksichtigen, daß das Desinfectionsmittel mit jenen Massen, in welchen die Infectionskeime vermuthet werden, in ausreichender Menge gründlich vermischt werde und genügend lange, mindestens eine halbe Stunde, in Berührung bleibe. Auf Distanz, ohne auf die Infectionskeime einzuwirken, kann kein Desinfectionsmittel die letzteren unschädlich machen! Canäle, Fallröhren der Aborte wird man nur schleunig gründlich desinficiren können, und es ist daher das planlose Eingießen von Desinfectionsmitteln als eine nutzlose Vergeudung zu betrachten. Unsomehr ist die Desinfection des Abortraumes selbst anzustreben. Ueberhaupt sind alle Gegenstände, welche einer Beschmutzung mit Cholera-Abgängen verdächtig sind (Fußböden, Wände, Möbelstücke und Gebrauchsgegenstände), durch Abwaschungen mit einpercentiger Lysollösung zu desinficiren. Besondere Obsorge ist zur Zeit einer Epidemie den Canalarbeitern zu widmen. Denselben ist ein Vorrath von einpercentiger Lysollösung zu behändigen mit der Weisung, sich öfter, unbedingt sofort nach stattgehabter Besudelung, Hände und Gesicht damit zu waschen. Den Pflegerpersonen von Cholerakranken und den mit den Desinfectionsarbeiten betrauten Personen wird zur Darnachachtung, daß eine Ansteckung nur durch Einbringung der Choleratheime in den Mund und von da in die Verdauungsorgane zustande kommt. Sie sollen sich während ihres Aufenthaltes im Krankenzimmer des Essens und Trinkens enthalten und dürfen das Zimmer nicht verlassen, ohne die Ueberkleidung abgelegt und sich Hände und Gesicht mit der einpercentigen Lysollösung gewaschen zu haben. Die möglichst wirksame Durchführung der Desinfection erfordert Kenntnisse, Umsicht und Geschicklichkeit, und es wird sich daher für Jedermann empfehlen, sich an der Hand der erwähnten „Anleitung" hierüber zu informiren und dieser prophylaktischen Maßregel nicht nur zur Zeit einer Epidemie, sondern jederzeit bei dem Verkehre mit einem Infectionskranken Beachtung zu schenken.

[Hof- und Personal-Nachrichten.] Erzherzogin Blanca, Gemalin des Erzherzogs Leopold Salvator, und deren Töchter, die Erzherzoginnen Dolores und Maria Immaculata, sind heute Früh aus Lemberg hier eingetroffen und nach Traunkirchen weitergereist. — Großherzog Adolf von Luxemburg ist heute Abends aus München hier angekommen. — Fürst Alexander Poninski ist von hier nach Triest zurückgekehrt. — Fürst Georg Gagarin und Gemalin sind aus Marienbad hier angekommen. — Der italienische Gesandte in Bukarest Curtopassi hat sich von hier nach der Schweiz begeben. — Der russische Generalconsul in Sarajevo Modest v. Bakunin ist von hier nach Petersburg abgereist. — Der Statthalter hat den ärztlichen Statthalterei-Concipisten Dr. Thomas Hegner zum Bezirksarzt zweiter Classe mit der Dienstzuweisung zur Bezirkshauptmannschaft St. Pölten und den Sanitäts-Assistenten Dr. Franz Ritter v. Haberler zum ärztlichen Statthalterei-Concipisten ernannt.

[Das Ende des Kellnerfracks.] In seiner heutigen Sitzung befaßte sich das Centralbureau des Oesterreichischen Gastwirthenverbandes mit einer Frage, welche bereits seit vielen Jahren in den verschiedensten Variationen discutirt wird, nämlich mit der Reform der Kellnerkleidung. Die Versammlung faßte in dieser Beziehung einen weittragenden Beschluß, indem sie sich im Princip für Abschaffung des altercrbten „Kellnerfracks" aussprach. Gleichzeitig wurde jedoch jedweder Art von Uniformirung, wie selbe namentlich im Deutschen Reiche propagirt wird, als entschieden unzulässig bezeichnet. Als Reminplatz des Kellnerfracks wird für das servirende Personal ein kurzschoßiges Sacco in Aussicht genommen, welches mit elegantem Aufsehen größere Bequemlichkeit verbindet. Für die „Zahlkellner" wird ein Frack von eigenartigem Schnitte (stark zugeknöpfte Façon) projectirt. Die Durchführung dieser Reform soll in vollem Einvernehmen mit den Gehilfen des Gastwirthegewerbes erfolgen, und wird zur Berathung der Angelegenheit eine Conferenz einberufen werden, zu der Delegirte des Gehilfenausschusses der Gastwirthe und der Hoteliers, des Wiener Kellnervereines und des Wiener Modeclubs geladen werden. Ergibt diese Berathung ein günstiges Ergebniß, so werden die Besitzer mehrerer großer Wiener Etablissements sofort an die Einführung der reformirten Kellnerkleidung schreiten.

[Etwas über die Trinkgelder.] Es war gewiß nicht zuerst Ihering, der berühmte Rechtsphilosoph, der das Trinkgelderunwesen verurtheilte; vor ihm haben bereits zahlreiche Leute, die vom Philosophen wenig oder nichts an sich hatten, über die lästige Gewohnheit geschimpft, und auch heute noch ist die Zahl derjenigen, welche sich nur mit Widerwillen in das Joch dieses Brauches fügen, keine kleinere geworden. Die Berechnung eines Statistikers, welche die „Deutsche Zeitung" vor Kurzem veröffentlichte, hat in Karlsbad jährlich eine Million an Trinkgeldern verausgabt werde, findet eine drastische Bekräftigung in der Angabe einer Kellnerin bei Pupp, die, ohne Wohnung, Lohn oder Kost von ihrem Chef zu erhalten, dennoch jährlich 700 fl. zurückzulegen in der Lage ist. Ein Freund unseres Blattes, der in Dresden zu Hause ist, aber regelmäßig seine Sommerferien in Oesterreich verbringt, und welcher uns auch die eben gemachte Mittheilung übersendet, bespricht nun, im Hinblick auf unsere Notiz, in einem Briefe an uns die leidige Trinkgeldangelegenheit in sehr eingehender und sachlicher Weise. Eine österreichische Specialität, sagt unser Gewährsmann, sind lediglich die Zahlkellner-Trinkgelder, die dem Fremden als etwas geradezu Widersinniges erscheinen. Der Gast bestellt das Essen bei einem der Speisenkellner, das Getränke bei einem der Getränkekellner; will er zahlen, so nimmt weder der eine, noch der andere Zahlung an, dazu ist der Zahlkellner da. Unter diesen Umständen ist ein dreifaches Trinkgeld zu entrichten; ein höheres an den Zahlkellner, ein niedrigeres an den Speisenträger und noch eines an den Getränkekellner. (Der Biedere hat offenbar an den Piccolo vergessen, der unseren Hut aufhängt, vorausgesetzt, daß ihn hieran nicht seine Kleinheit hindert.) Wohl kann, fährt der freundliche Dresdener fort, gesagt werden, daß zu diesen Trinkgeldern keine Verpflichtung bestehe. Das ist theoretisch wohl richtig, praktisch hat es keinen Werth. Die Mittel sind ja bekannt, welche die Kellner anwenden, um zur Bezahlung des Obolus zu zwingen. Man wird geflissentlich langsam und nachlässig bedient und nützt dies nicht — so wird man gar nicht bedient. Dagegen hilft selbst eine Beschwerde an den Wirth nichts, der ohnehin meist unsichtbar ist. Außerdem hält ein begreifliches Schicklichkeitsgefühl die meisten Leute ab, sich in Widerspruch zu den anderen zu stellen, die das Trinkgeld — aus alter Gewohnheit — zahlen. Die Sache wäre nun halbwegs in der Ordnung, wenn, so wie in Deutschland, der wirklich bedienende Kellner, welcher Speisen und Getränke bringt, das Trinkgeld erhielte. Aber die Aufstellung des Zahlkellners läßt sich durch nichts rechtfertigen. Er ist einfach eine Erwerbsquelle für den Wirth, denn es ist ja bekannt, daß in großen Etablissements der Zahlkellner dem Wirthe einen Pachtzins —

Kretzer; das war Max Kretzer bis zum „Meister Timpe". Seither ist er ein Bücherfabrikant geworden, nach dem die Literatur nicht mehr zu fragen hat, weil er nach der Literatur nicht mehr frogt.

Ein Urtheil über Karl Bleibtreu ist schwer. Man kann nicht klug aus ihm werden. In jedem seiner Werke sind irre Blitze von Genie; aber sie verlöschen gleich wieder und ersticken in einem wüsten Brei von Albernheit, Schmutz und Roheit. Nicht daß er ein ausschweifendes, entordnetes, fassungsloses Genie wäre, zu mächtigen Geistes voll und gleichsam trunken von sich selbst, etwa wie Grabbe, mit dem er sich eine Zeitlang gern vergleichen höcte, bis er es vorzog, lieber den neuen Byron zu spielen; sondern er hat blos in einer sonst leeren, platten, ja geradezu gemeinen Natur bisweilen unerklärliche Anwandlungen von Genie, die in seine ganze Art gar nicht passen, sich mit seinem Wesen nicht vertragen und von außen durch irgend einen närrischen Zufall hereingeklatscht scheinen. Wie er manchmal in wenigen Sätzen ein Schicksal, einen Charakter, ja ein ganzes Geschlecht aufrollt, wie er von einem einzelnen Erlebniß sich zu gigantischen Visionen schwingt, wie er in mächtigen Rhythmen nicht blos das Bild einer Schlacht, sondern gleich ihre ganze Fülle an Schönheit, Größe und Elend gestaltet, das ist oft tief und wunderbar: aber in der schmählichen Nachbarschaft von Prahlerei, häßlicher Gesinnung und Koth verschwindet es gleich wieder. Man wird das bange Gefühl nicht los, es sei eine [illegible] erfreuliche Anlage später durch ein düsteres Verhängniß verstört worden. Man merkt: da war einmal etwas, aber es ist abgestorben und verwelkt; vergeblich bläht er sich noch mühsam auf und schlägt an die entkräfteten Flanken, er vermag nichts mehr. Das ist sehr traurig: er wird widerlich, weil er ein liederlicher Lüstling ist, ohne Geschmack und ohne Gewissen, der seine Werke unbekümmert verwildern läßt.

Konrad Alberti geschieht viel Unrecht, weil er etwas ist, woran die Deutschen nicht gewöhnt sind: er ist der geborene Polemist. Der geiehrten Klopffechter, die sich um eine grammatikalische Frage die Haare zerzausen, haben wir nicht wenige, aber eigentlich polemische Naturen, die nur rausen wollen, gleichgiltig gegen die Ursache, aus Sport, um des Rausens willen, sind selten. Das deutlichste Beispiel der Gattung, welche ich meine, ist Henri Rochefort, dem es nie die Sache, sondern die Bravour ihrer Vertheidigung, nie den Schaden des Gegners, sondern den Glanz des Kampfes gut, der nie nach der Wahrheit seiner Rede, sondern nach der Kraft ihrer Wirkung fragt, und der über den Vortheil der Lüge so verwundert wäre, wie nur irgend ein fröhlich fabulirender Librettist einer romantischen Feerie. So ein kleiner, freilich ein ganz kleiner Rochefort ist Alberti. Seine Polemiken sprühen von Geist, Witz und Bosheit. Man darf nur nicht so thöricht sein, ihre Mittheilungen ernst zu nehmen; es ist kein wahres Wort daran. Von seinen Dramen rede ich lieber nicht. Sein Roman „Die Alten und die Jungen" ist ein treffliches Document aus der Zeit, aber man muß sich hüten, es für ein Document der Zeit zu nehmen: er schildert Berliner Widerlichkeiten, von denen das übrige Deutschland einstweilen noch verschont geblieben ist. In seinem „Recht auf Liebe" hat er etwas wie einen mondainen Berliner Roman versucht; aber ich glaube nicht, daß er gerade als Comtessen-Dichter seine Lorbeern sonderlich vermehren wird. Seine Stärke ist der Spott, der Hohn und die Satire.

Das sind die vier ersten Namen der neuen Bewegung. Nach den kindischen Thorheiten und dem großsprecherischen Abenteuer der Anfänge haben sie zuerst ernsthafte Werke geschaffen. Manches darin war sicher erfreulich; ja ein feiner und gründlicher Kenner, der mit Form und Inhalt der Tradition vertraut war, mochte schon Neues, Eigenes, Zeitgemäßes gewahren, mit einem starken Geruche der Gegenwart. Aber um für eine Schule zu gelten und jene von der Jugend ersehnte Literatur zu bringen, fehlten diesen Realisten, wie sie sich nannten, zwei Dinge: sie versuchten weder einen Bruch oder auch nur eine Erneuerung der überlieferten Formen, wodurch sie vielleicht [illegible] ein rein künstlerisches und außer dem engen Kreise der Literatur unverständliches Experiment verrichtet, aber sicherlich den Charakter der Zeit literarisch bezeugt hätten; noch war irgend einer unter ihnen Künstler genug, um (wenn auch in einer der hergebrachten Formen) dem neuen Geiste einen so schlagenden, sastlichen und allgemein giltigen Ausdruck zu geben, daß Alle sich getroffen gefühlt und ohne Widerspruch eingestimmt hätten. So werden sie doch wohl nur als Vorläufer und Vorkämpfer zählen dürfen, als erste Annäherungswerthe und Fingerzeige auf die neue Kunst, und erst wenn diese sich künftig einmal entfaltet haben wird, dann erst wird man an ihrem entscheidenden, hellen und begreiflichen Bilde den Antheil erkennen, den ihre treue Arbeit beigetragen hat. Aber wird sie sich entfalten?